

Neun Männer im Eis

Wir entnehmen die nachstehenden Kapitel dem im Verlag der Universitäts-Bucherei für alle ersehnten den Wert „9 Männer im Eis“ von Otto Kap. Das Buch ist ein umfassender Bericht über die Robilite-Expedition und deren Rettung durch den russischen Eisbrecher „Krasin“, und zwar hat dem Verfasser authentisches Material, zum Teil von Expeditionsmitgliedern, zur Verfügung gestanden.

Sechzehn Mann befanden sich auf der „Italia“. Sie waren zur Zeit des Absturzes in zwei Gruppen geteilt: zehn Mann in den Gondeln, sechs Mann in der Ballonhülle. Der Aufprall der Gondeln brachte einem den Tod; der italienische Motorfahrer Pomezia erlitt im Padeis. Biagi fand ihn auf einem Eisblock liegend. Er antwortete auf keine Frage mehr. Gehirnverletzung. Tot. Robilite lag mit gebrochenem Arm und Bein, Cecconi, der Hochschmied, mit schweren Beinbrüchen, Malmgren, der schwedische Forscher, mit schwersten Verletzungen der linken Körperhälfte, insbesondere des linken Armes, die übrigen blieben unverletzt. Es waren dies die drei Offiziere Mariano, Zappi und Biglieri, der Funker Biagi, der tschechoslowakische Professor Behounek und der Polarisforscher Krofanti. Die Leiche Pommela war in wenigen Stunden vereist. Die schwebende Dede, von den Kameraden über den Toten gebreitet, vermochte die Eisbildung nicht zu verhindern. Pommela wird zum Eisblock, bald ist die Stelle, wo die Leiche liegt, nicht mehr erkennbar, die Artisten hiefür ihr Opfer einverleibt.

Die Überlebenden empfanden im ersten Augenblick, nach dem Sturz nur Freude, nichts als Freude. So stark war die Lausage des Lebens in ihnen, so mächtig das Gefühl, der Katastrophe entgangen zu sein, daß sie sich über die Gefahren der Zukunft hinwegsetzten.

Zuerst einmal war das Leben da.

Was kommen sollte, würde überstanden werden.

Die Ballonhülle schob in die Luft, die neun Mann saßen sie davonziehen. Ihre weiteren Beobachtungen waren verschieden. Während die einen gesehen haben wollen, wie die Ballonhülle verbrannte, beschaupten die anderen eine Explosion gehört zu haben, der eine Rauchsäule folgte, dann sei der Ballon weitergetrieben. Sechs Mann waren in der Hülle eingeschlossen. Ihr Schicksal scheint sich erfüllt zu haben, nie wieder war das geringste über diese Gruppe zu erfahren. Ob sie verbrannt sind, ob der Wind sie irgendwo aufs Eis heruntertrieb, wo die Kälte sie fraß, ob sie ertrunken sind, ob sie noch leben, bleibe unbekannt in der Arktis, die auf das Rettungsboot wartet, wer kann es wissen. Zahlreich sah Ranken mit der „Frank“ eingeschlossen im Eis. Möglicherweise die Welt auf Amundsen, beide kamen wieder. Vielleicht hat der Zufall die sechs in der Hülle dem Leben erhalten; eines Tages findet man sie wieder und erhält von ihnen, deren Mund jetzt verflissen ist, Antwort auf viele Fragen, die keiner von den anderen Geretteten beantworten kann oder darf.

Die Schiffbrüchigen besprachen ihre Lage. Auf einem Eisblock von etwa 200 Quadratfuß waren die Gondeln aufgeprallt. Der Block war nicht eben, Erhöhungen des Eises, kleine Berge durchzogen ihn, das kahle Licht der Polarsonne zeigte den Geretteten

ringsum nichts als Eisschollen,

durch Ritze und Sprünge voneinander getrennt. Das Eis stand nicht still, es war auf dem Marsch. Manchmal im Schneditempo, es gab auch Tage, wo es schneller trieb. Die Richtung bestimmte der Wind.

Schnell erlosch die erste Freude über die Rettung. Das Dorn trat wieder in Tätigkeit. Wie war die Situation der Gruppe Robilite? Auf einem Eisblock, nahe der Insel Fohn, fern der Welt, keine Nahrungsmittel, keine Waffen, neben sich die Trümmer der Gondeln, sechs Kameraden waren verschwunden, die übrigen hatten das nackte Leben gerettet. Wobon würde man leben, wie war die übrige Welt vom Standort zu her? Die Fluglinie der „Italia“ auf ihrer Rückkehr vom Pol war eine andere als ursprünglich geplant. Die Augenwelt vermutete die Nordpolfahrt sicher in anderer Richtung. Was würde man tun? Dazu drei Verwundete, zwei davon unfähig, sich zu bewegen. Der Kapitän Mariano, Stellvertreter Robilites, übernahm die Führung. Erst einmal den Block abgehen, rekonstruieren. Abgehen heißt im Polareis stundenlange Qual, Meilen, Russen, Stürzen;

der Kilometer dehnt sich zur Unendlichkeit,

immer wieder erfährt man, daß kein fester Boden unter den Füßen ist. Das Eis spielt mit dem Mensch, drei Schritte läßt es ihn vorgehen, zwei wirft es ihn zurück. Der Mensch springt vor und zurück, von höherer Gewalt getrieben; wie lange wird diese Springprozedur dauern? Heilige Maria, bitte für uns!

In vielstündiger Qual und Mühe wird das Terrain um die Gondeltrümmer abgesehen, das Ergebnis ist über Erwarten günstig und glänzend. Malmgren findet als erster Lebensmittel, die teils als Ballast abgeworfen waren, teils der Vermeidung beim Absturz entgingen. Geräte, Material liegen herum, und — Günst des unerforschlichen Schicksals —

die Radiostation und die Akkumulatoren

sind unverfehrt. Gleich wächst der Optimismus in siebenthafter Schnelle, Essen ist da, man kann sich mit der Welt verständigen — braver Funker Biagi, wie wirft du von den Geretteten geliebt, ein Zeit kann erreicht werden, das Leben ist schon. Robinson Crusoe hat das Leben bewahrt, hier sind neun Männer, befehen vom Gedanken an die Rettung, sie werden sich durchschlagen. Erst einmal essen. Malmgren kocht Pemmikan, trübe und schmacklos rinkt es, den Geretteten scheint es köstlich zum Leben.

Die Verletzten erhalten Hilfe. Zappi, der zweite Kapitän, soll ein wenig von Chirurgie verstehen, gleich wird er zur Autorität. Robilites Arm und Bein müssen geschnitten werden, Cecconi legt sich selbst die Schienen an, zwei hölzerne Schaufeln verarbeitet er zu Krücken. Am nächsten Tage schon baut er Schlitten, die dem Transport der Verletzten dienen sollen. Dieser Ziviltechniker, dessen Geist von militärischer Disziplin und Uniformität des Denkens nicht verdrängt ist, arbeitet rastlos. Er wird der Konstrukteur, der Erfinder der Robilite-Gruppe.

Mit Biagi zusammen baut er die Sendestation, aus Masten der Gondeln wird sie zusammengesetzt, an ihrer Spitze ist ein armliches italienisches Fröhchen befestigt. Das Letzte aus dem Vorrat, der dem Eisbrecher des Polareises vom Ruhme Italiens erzählen sollte. Ein Zeit, sechs, sieben Fuß breit, erstreckt die erste weiße Nacht kommt, einer Nacht, die übrigen schlafen, tief, dumpf.

Die Kälte nagt an ihnen,

das Licht der Winternachtsstern blüht unerträglich herab, aber sie schlafen ruhig, weil die Hoffnung in ihnen lebendig ist. Ein bißchen warmes Essen, eine Radiostation, ein Zeit haben ihnen die Ruhe wiedergegeben, die Gruppe Robilite glaubt an ihre Rettung.

Am nächsten Tage geht die Arbeit weiter. Man braucht Essensgeräte. Cecconi weiß Rat. Behounek soll der Koch sein, Biagi Dolmetsch ihrer Wünsche. Im Zeit steht die Empfangstation, der Sender beginnt sein klagendes Spiel, wimmernd geben seine Töne in den Weltraum, immer daselbe „S. O. S.“

immer dieselbe Klage nach Rettung. In allen Sprachen der Welt kennt man dieses Wort. Drei Buchstaben erzählen von Schiffbruch, Not und Verzweiflung sind in ihnen eingeschlossen. Wenn „S. O. S.“ auf Antwort sieht, bedeutet es Rettung, wenn „S. O. S.“ ungehört verhallt, kommt der Tod. Stunden, Tage, Wochen erleben die Schiffbrüchigen, eine Viertelstunde braucht man, um „S. O. S.“ hinauszuschicken, drei Buchstaben und eine Viertelstunde. Zwischen Sendestation und Aufnahme verbringt der Funker Biagi seine Zeit, der Sender ist in Ordnung, er arbeitet tadellos,

warum kommt keine Antwort?

Die Empfangstation schweigt. Das Radio hat seine Tüden, wohn tragen seine Wellen den Hörer? Die Technik, heißt es, ist ein Werkzeug der Menschen, ihnen dienbar und untertan, will sie sich an neun Schiffbrüchigen rächen? Der Funker ist verzweifelt, kein Fehler ist zu entdecken. Die Stationen sind in Ordnung, und die Antwort bleibe aus. „S. O. S.“ meint der Sender, seiner empfängt den Hörer, keiner antwortete, viele Tausende von Radiostationen gibt es in der Welt, keine hört den Schrei von Fohn.

Die zehnte Stimme

Dieses ist das Schicksal der Geretteten: Zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her getrieben, vom Licht verhöhnt, vom Radio genarrt, liegen sie in ihrem Zeit, sitzen sie am Feuer, verrichten sie ihre Arbeit und zwischen ihnen steht die schwere Frage: Wer ist schuldig?

Noch hält der Respekt die Gefährten zurück, die Einzelnheit spricht unverteilt. Menschen bauen ihr Nest auf dem Eise, sprechen, lachen, schlafen. Die Sorge um das Leben, die Hoffnung auf Rettung, die Angst vor dem Tode hält sie zusammen. Die Offiziere sind ihres Ranges entkleidet. Der General, ein kleiner hilfloser Mensch; seine Befehlsgewalt hat das Eis erdrückt. General sein ist gut in der Heimat, in der Kaserne. Auf dem Flugplatz, in Sälen der vornehmen Gesellschaft ist er an seinem Ort; hier im Eis zwischen Leben und Tod gilt dies alles nichts, hier hilft nur die Kraft der Seele, der Verstand hält hier Rapport, das Wissen führt hier den Befehl.

Die Schranken fallen. Einer sagt etwas von ungenügender Vorbereitung, der General wird kleiner. Einer sagt etwas von Fehlern, der General schweigt. Malmgren erzählt von Amundsens Flug. Malmgren ist ein Forscher, kein Betrug ist es, den Dingen auf den Grund zu gehen, er ist der einzige Kenner der arktischen Verhältnisse

unter den neun. Malmgren stellt als erster die Frage nach der Verantwortung. Die Frage aufwerfen, heißt Robilite verurteilen; Malmgren weiß es, und er stellt die Frage doch. Die Wissenschaft kennt keine Rücksicht auf Rang und Namen. Wenn die neun einmal gerettet werden sollten, ist es wichtig, die Wahrheit zu sagen, die Welt darf keinen zweiten Robilite-Flug erleben. Auf dem Vordelal des Kommandeurs, getragen von den Wünschen aller Kontinente, war dieser General groß, schön und sicher. Der erste Sturm warf ihn um. Die Zivilisten, gewohnt nur der Disziplin der Wissenschaften zu gehorchen, sind stärker als er, dessen Jammer die übrigen zur Verzweiflung treibt.

Am Tage nach dem Abbruch

— Sie sitzen gerade im Zeit — unterbricht Biagi die Unterhaltung durch drei Worte: „Roma Sao Paolo.“ Ja, Biagi ist nicht irrsinnig geworden. Biagi hört den römischen Sender, erst das Konzert, dann die letzten Nachrichten, Biagi hört, daß die Welt auf sie wartet. Biagi Lacht! Seit gestern hat keiner mehr von ihnen gelacht, jetzt lacht Biagi, und die anderen, angeheitert von diesem Lachen, lachen mit. 200 Kilometer fern von Kingsbay, der letzten menschlichen Siedlung, lachen neun Menschen, ein glückliches Lachen. Biagi erzählt, die Nacht vergeht, niemand ist müde. Am Morgen sind die nächsten Nachrichten zu erwarten von der Welt, die an sie denkt und die sie nicht vergessen wird. Am Morgen ist die Stimme aus Rom wieder zu hören, im Zeit, auf dem Eisblock, löst eine neue menschliche Stimme,

ein zehnter Mensch ist unter ihnen.

Zwar sitzt er viele 1000 Kilometer entfernt am Sender von Sao Paolo, ihnen erscheint er nahe. Das Leben steht hinter ihm, die Mauer ist durchbrochen, Angst und Not fallen ab, das Leben steht vor ihnen.

Was gestern noch unerreichbar erschien, wird heute zum Alltag, morgen zur Qual. Das erste Wort aus einer Welt, die sie verloren glaubten, gibt ihnen alle Kraft zur Hoffnung zurück. Dann reifen viele Worte aus Rom — später auch von der „Gitta di Milano“ — durch die Luft zu den Schiffbrüchigen; die Lausage, daß ihre Hilferufe nicht gehört werden. Einer Kata Morgana gleich ist die Rettung vor ihnen aufgefunden, jetzt ist alles wieder wie vormals; was näht das Konzert von Sao Paolo, wenn die „Braganza“ in fälscher Richtung fährt. Unmenschlich ist die Stimme des Ansagers in Rom geworden. Spielt die Welt mit ihnen, will man sie verhöhnen? Biagi streift, er will sich nicht länger narren lassen. Mit Gewalt muß man ihn zum Sender schleppen. Wozu das alles, es ist so zwecklos; am besten wäre, sich hinzulegen und nicht mehr aufzustehen. Die neun sitzen auf einem Block von ein paar Fuß Durchmesser, die Strömung spielt mit ihnen, das Radio spielt mit ihnen, die Kälte spielt mit ihnen. Es ist ein mörderisches Spiel.

Unermüdet klagt der Sender.

Nicht sind schon drei Tage vergangen, die Hoffnung auf das Radio erlischt. Ein Vär nähert sich dem Zeit, Malmgren erlegt ihn mit der Goldpistole. Ein erlegter Vär heißt einen Monat weiter Narrung. Die Sonne glüht herab, das Meer köhrt von unten, kann das Eis diesen beiden fürstbaren Gewalten widerstehen? Der Eisblock kreißt weiter. Wenn es dem offenen Meer zu geht, sind die neun verloren.

Immer schwerer wird es, den Glauben an die Rettung aufrechtzuerhalten, und doch ist dies das einzige, wozu sie leben. In drei Sprachen, deutsch, italienisch und französisch, wird das Wort „Rettung“ immer wiederholt. Malmgren schlägt

eine Expedition von zwei, drei Mann

vor, die das Kap Nord gewinnen und von dort Hilfe schicken soll. Zwei Tage diskutiert man. Alle halten diesen Marsch für richtig und alle wollen gehen. Die drei Offiziere und der Funker Biagi wollen ihren General verlassen. Es drängt sie alle weg aus dieser schauerlichen Eisdede. Man berechnet die Marschdauer mit 18 Tagen; die Hoffnung macht sie glauben, sie könnten auf dem Eise zehn Kilometer am Tage zurücklegen. Die Zivilisten wehren sich, ein Offizier muß zurückbleiben. Wo soll das Radio bedienen, wenn Biagi geht. Biagieri soll bleiben. Biagieri will nicht. Achtundvierzig Stunden geht der Kampf, dann fällt die Entscheidung. Zappi und Mariano werden mit Malmgren den Marsch nach dem Festlande versuchen. Malmgren beugt sich dem Beschluß der Gefährten. Der General hat seinen Willen durchgesetzt. Zwei Gedanken mögen für ihn maßgebend gewesen sein: Ist der Marsch durchführbar, wird Malmgreens arktische Kenntnisse von höchstem Wert sein, ist er undurchführbar — und das erscheint wohl wahrscheinlich — ist Biagi der wichtigste Zeuge von Robilites Verzweiflung.

Am 30. Mai in der Nacht erfolgt der Aufbruch. Drei Menschen marschieren übers Eis. Im Rudel tragen sie den Proviant für zwanzig Tage, kein halbes Fund auf den Tag. Der Kapitän Zappi, stark wie ein Vär, der Kapitän Mariano, geschmeidig wie eine Katze, der Forscher Malmgren, energisch und willstark. Die Folgen des Sturzes hat er überstanden. Malmgren weiß — als einziger vielleicht — die Chancen dieses Marsches zu beurteilen. Sie sind nicht groß, doch er sät sich dem Wunsche der Gefährten. Der Schwere geht zum Nordkap.

Malmgren, Zappi und Mariano marschieren übers Eis, sechs Männer bleiben zurück. Viele Stunden lang sehen sie die drei Gestalten im fliegenden Licht der Winternachtsstern, immer kleiner werden sie,

drei Kilometer legen sie am ersten Tag zurück,

zehn sollten es werden. Die Zurückbleibenden gehen an ihre Arbeit, ihre Gedanken sind bei den drei Gefährten, die hinter den Schollen verschwunden sind. Unaussprechlich werden die Chancen dieses Marsches berechnet. Stimmt die Rechnung auch, sind's wirklich 180 Kilometer zum Kap; fünf Kilometer weniger und ein halber Tag ist gewonnen. Die Landkarte läßt nicht mit sich handeln, 180 Kilometer bleibt die Strecke achtzehn Tage, wenn die drei zehn Kilometer im Tage schaffen. Zweifel kommen. Wenn sie nur neun Kilometer im Tage machen, müssen die sechs zwei Tage länger warten, zwei Tage auf des Eis sind eine Ewigkeit. Der weiße Schnee ist gefährlich für die Augen, Cecconi ist halb blind, Behounek hat schon Schilbrungen. Robilites Schmerzen haben sich verstärkt. Nach zehn Tagen bis zum Nordkap oder zwanzig; vielleicht entscheidet diese Frage über Tod und Leben.

Das Bärenfleisch am ersten Tage eine Delikatesse, erweckt Abscheu. Immer derselbe Geschmack. Die Kälte wohnt in den Gelenken, wenn der Frost sich festgesetzt hat, ist er nicht mehr zu vertreiben. Die Schuhe — die guten hat die Malmgreer-Gruppe mitgenommen — sind vom Eis zertrümpelt, in langen Fetzen hängen sie herunter, kaum noch den ganzen Fuß bedeckend.

Das Radio arbeitet wild.

Die Angst des Funkers Biagi, daß die Akkumulatoren nicht mehr lange halten werden, treibt es an. Keine Antwort.

Am 31. Mai sinkt die Hoffnung tief herab; Malmgren, der einzige, der die Arktis kennt, ist fort, keiner von den sechs der Robilitegruppe hat seine Autorität. Wenn Meinmütigkeit sie überfiel, hat sie der Schwere wieder aufgerichtet, jetzt sind sie ganz verlassen; schwache, verzweifelte Menschen, vor eine Aufgabe gestellt, der ihr Mut und ihre Kräfte nicht gewachsen sind. Der Funker Biagi träumt von Eisbären, in seiner Jugend hat man ihm von diesen Tieren erzählt. Traurig läuft er zwischen Sender und Aufnahmestation hin und her. Nichts zu hören.

Zwecklos dieses ewige Lauschen, die „Gitta di Milano“ antwortet nicht, die Welt schweigt.

So sah die Hoffnung fällt, so schnell steigt sie wieder, beim kleinsten Anlaß. Der Radiomateure Schmidt ist es, dem sie ihre nächsten Freuden verdanken. Aus Rom kommt die Nachricht, daß irgendwo oben bei Archangelsk ein Amateur eine der vielen Nachrichten Biagis aufgefunden hat, halb verständlich und halb verstümmelt. Im Zeit ist der Funker wieder oben auf. Die Sendestation ist also nicht ganz sinnlos, bis Archangelsk bringt ihre Stimme, vielleicht findet sie eines Tages den Weg nach Kingsbay oder nach Rom.

Sie findet den Weg. Am 7. Juni kommt die erste Antwort von der „Gitta di Milano“, am 8. Juni ist die Verbindung zum ersten Male deutlich, die Fäden zur übrigen Welt sind geknüpft. Jetzt muß sich zeigen, ob das Eis sich ebenso zwingen läßt wie die Luft.

Der Kenner.

„Na, Paula, Ihr habt ja ein Kind bekommen. Ist es ein Mädchen oder ein Junge?“ — „Ein Mädchen, sie wird ja gepudert.“

Ergiebige Auswahl.

„Mittchen, ich hab' in der Schule ein Lob bekommen. Wir haben Mädchenamen aufgeschrieben und ich wählte die meisten.“ — „Sind dir so viel eingefallen?“ — „Oh wein, ich habe nur die Mädchen aufgeschrieben, die wir im letzten Jahr hatten.“



Ah! ein Genuß!
Überall erhältlich!
der Beste!